



Nr. 39. 1916. | Gratisbeilage zur Oberschl. Volksstimme, Beuthener Volkszeitung, Kattowitzer Volkszeitung. | Sonntag 24. Septbr.

Wochen-Kalender.

Sonntag, 24. September. 15. Sonntag nach Pfingsten. — Montag, 25., Kleophas. — Dienstag, 26., Cyprianus. — Mittwoch, 27., Rosm., D. — Donnerstag, 28., Wenzeslaus. — Freitag, 29., Michael. — Sonnabend, 30., Hieronymus.

Evangelium am 15. Sonntag nach Pfingsten.

Lukas 7, 11—16.

In jener Zeit kam Jesus in eine Stadt, welche Naim hieß: und es gingen mit ihm seine Jünger und viel Volk. Als er nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter; und diese war Witwe; und viele Leute aus der Stadt begleiteten sie. Als der Herr sie sah, ward er von Mitleid über sie gerührt und sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Und er trat hinzu und berührte die Bahre; die Träger standen still; und er sprach: „Jüngling, ich sage dir: Steh auf!“ Da setzte sich der Tote auf und fing an zu reden. Und Jesus gab ihn seiner Mutter. Und Furcht ergriff alle, und sie lobten Gott und sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns erstanden, und Gott hat sein Volk heimgeführt.“

Zum Evangelium.

Luc. 7, 11—18.

Die drei ersten Evangelisten berichten alle die Auferweckung der toten Tochter des Jairus. Der vierte Evangelist Johannes berichtet allein die Auferweckung des Lazarus, und Lukas berichtet allein die Auferweckung des Jünglings von Naim. Nachdem Jesus in Napharnaum den Knecht des Hauptmanns gesund gemacht, zog er andern Tags vom Seeufer westwärts durch Galiläa auf der Straße zwischen dem Tabor und kleinen Gernon und kam nach Naim. Das Städtchen liegt noch im östlichen Teil der Ebene Esdrelon am westlichen Fuß des kleinen Gernon. Das Zusammentreffen Jesu mit dem Reichenzug am Tore der Stadt scheint ein Zufall zu sein, allein für den Allwissenden gibt es keinen Zufall; er hat sicher zu dieser Stunde seine Schritte dahin gelenkt, um ein Wunder seiner barmherzigen Allmacht zu wirken. Jesus erscheint als mitleidvoller Helfer für die betäubte Mutter und bedrängte Witwe, die mit ihrem einzigen Sohn alles verloren hat.

Der Evangelist hebt den herben Verlust hervor, den die Witwe erlitten und die allgemeine Teilnahme, welche sie bei den Bewohnern der Stadt gefunden hat. Voran gingen die Klageweiber und Flötenspieler, dann kam die Mutter, ihr folgte die offene Tragbahre von vier Männern getragen, auf welcher der Tote lag, in ein Leichentuch eingewickelt. Die Leichen wurden bei den Juden am Sterbetag abends beerdigt außerhalb der Stadt, meist in Felsenhöhlen, wo sich solche fanden.

Als der Herr die Mutter sah, war er von Mitleid über sie gerührt. Es ist ein unerbetenes Mitleid, der Ausfluß seines erbarmungsvollen Herzens.

Der Anblick des trostlosen Schmerzes der unglücklichen Mutter rührte sein Mitgefühl. Es ist aber auch die Empfindung dessen, der unsere Wehen auf sich genommen und unsern Schmerz getragen hat, der gekommen ist, die Mühseligen und Beladenen zu erquicken. Treffend wird Jesus hier der Herr genannt, d. i. der mit unbeschränkter Herrschermacht

ausgerüstete, der unbedingte Gewalt über Leben und Tod hat. Zuerst tröstet er die Mutter. Jetzt rührt er die Bahre an, die Träger standen still, dann spricht er: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“ Welch ein Machtgebot! Aus eigener Autorität gebietet er dem Toten, wieder aufzuleben, gebietet der Seele des Toten, in ihren verlassenen Leib zurückzukehren und ihn wieder zu beleben. Der Heiland hat eben die Macht in sich, das Leben wieder zu geben; er ist das Leben selbst. Diese Totenerweckung ist noch überzeugender und ergreifender, als die der Tochter des Synagogenvorstehers Jairus. An dem Tod kann nicht mehr gezweifelt werden, wenn schon das Begräbnis stattfinden soll.

Andere große Propheten und Wundertäter haben auch Tote erweckt, aber mit anhaltendem Bitten und Flehen zu Gott, nicht mit den Worten des Befehls. Der Heiland spricht aber nur ein Wort, und der Knabe erwacht, richtet sich auf, fängt zu reden an, und Jesus gibt ihn seiner Mutter. O welche Freude für Mutter und Sohn! Welch rührenden Dank wird die glückliche Mutter ihrem göttlichen Wohltäter gezollt haben! Wie werden Mutter und Sohn für immer dem Heiland zugezogen geblieben sein!

Der Inhalt des Lobpreises zeigt, daß die Augenzeugen die Bedeutung des Wunders für Christus und für die Menschen richtig erfaßt haben. Es ist ein Beweis, daß Jesus ein Prophet, ein Gottgesandter ist, und daß durch diese Sendung dem Volk eine gnadenvolle Heimsuchung durch den Messias zu Teil geworden ist. Diesem Ausdruck begegnen wir bei Lukas, noch zweimal (1, 68 und 78), wo jedesmal vom Messias die Rede ist. In dem gottbegeisterten Lobgesang „Benedictus“ spricht an der Schwelle des neuen Bundes Zacharias zweimal von der Heimsuchung seines Volkes durch den Messias. Gott selbst in der Person seines Gesalbten hat sein Volk heimgesucht.

Durch ganz Palästina und die angrenzenden Heidenländer drang die Kunde von der Person und dem Wirken Jesu. Das war auch die Absicht des Heilandes bei dem Wunder. Wohl offenbart dasselbe das gute, mitleidige, zartfühlende Herz Jesu, wohl ist dasselbe auch zum Trost eines wunden Mutterherzens gewirkt worden, aber der Hauptzweck war doch, den Glauben an die göttliche Sendung und die Gottheit Christi zu wecken. Diesem Zwecke dienen auch die anderen Totenerweckungen. Die Berichte machen jeden Zweifel an der Wirklichkeit des Todes und der Wahrheit der Erweckung und an der absoluten Macht Christi über Leben und Tod unmöglich. Wahrscheinlich hat Christus auch noch andere Tote zum Leben erweckt, aber drei sind uns ausgezeichnet worden. Die Tochter des Jairus wird in der Totenkammer erweckt, der Jüngling zu Naim auf dem Wege nach dem Grab, und Lazarus im Grabe am vierten Tage. Es ist offenbar eine Steigerung vorhanden bei diesen drei Wundern. Der hl. Augustin hat diese drei verschiedenen Stufen des Verstorbenenseins auch moralisch gedeutet auf die Anfänger im Sündenleben, auf die Fortschreitenden auf der Sündenbahn und auf die Gewohnheitslinder. Ueber den Tod solcher moralisch gestorbener Kinder trauert eine andere Mutter, die heilige Kirche.

Der kirchliche Gottesdienst.

Wer ist nicht schon an einem Sommertage durch einen schönen Wald gewandert! Wie ist es da so feierlich still ringsum, als ob sich alles zum Gottesdienste bereitet hätte. Ernst streben die mächtigen Baumstämme nach oben und breiten weit ihre dunkeln, schweren Äste aus. Ueber der Bäume Wipfel brüht die Sonne, und wo das grüne Laubgewölbe sich öffnet, schaut der Himmel mit seinem großen blauen Auge herein. Von einem Baum zum anderen winden sich Schlinggewächse und schaukeln im sanften Luftzug, und am Boden blühen bescheiden und doch so duftig und frisch Boosje und Blumen aller Art — eine ganz kleine Welt für sich.

Einem prächtigen Walde, dessen Wipfel nie den Blättersturm abwerfen und stets in ewiger Schönheit sich verlängern, kann man unsere hl. Kirche vergleichen. Die Säulen und Stämme dieses Waldes stellen die großen kirchlichen Andachtsübungen dar, während wir all die Zeremonien mit denen sie ihren Gottesdienst umgibt, das kleinere junge Volk der Blumen und der übrigen Pflanzen nennen dürfen, die sich am Fuß der

Waldriesen in immer neuem Wechsel entfalten, die Strenge und Eintönigkeit unterbrechen und das entzündende Auerkeit in die Waldesfamkeit hineinzubauen.

In diesen reichen Zeremonien unserer hl. Kirche haben Andersgläubige und auch manche oberflächliche Katholiken schon oft Anstoß genommen. Sie werfen uns vor, wir gehen ganz auf in leeren Formeltramp und vernachlässigen darob das, was doch eigentlich vor Gott allein Wert hat: den inneren Geist. Auch Christus, der Herr, habe einst den Juden Vorwürfe gemacht wegen ihrer äußerlichkeiten und gesagt, man solle Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten. — Wer sich auch nur einigermaßen in der heiligen Schrift auskennt, weiß, was der Heiland mit seinem Tadel wollte. Nicht die Zeremonien selbst erregten seinen Unwillen; denn sie waren ja von seinem himmlischen Vater angeordnet, sondern nur die Art und Weise, wie die Israeliten sie beobachteten. Sie erfüllten die Gebrauche ihrer Religion nämlich mit ängstlicher Genauigkeit, ohne sich viel um die weit wichtigeren Gebote der Nächstenliebe zu kümmern; ja, während sie um keinen Preis sich die Unterlassung einer Waschung oder einer anderen ähnlichen Vorschrift hätten zuschulden kommen lassen, machten sie sich kein Gewissen daraus, Witwen und Waisen zu berauben oder ihre Mitmenschen zu bedrücken. Gegen solche Auffassung sprach der Erlöser sein gerechtes Mißfallen aus, und er würde es ebenso noch gegen jeden Christen äußern, der glaube, er dürfe ungekraft ein lasterhaftes Leben führen, wenn er nur den Schein der Frömmigkeit und Heiligkeit wahre.

Im Gegenteil sollen die Zeremonien, deren wir uns beim Gebete bedienen, wie das hl. Kreuzzeichen, das Verneigen des Hauptes usw. gerade unsere Hergensgeinnung offenbaren. Denn der Mensch besteht nicht nur aus einer Seele, sondern besitzt auch einen Leib und ist in seinem ganzen Handel und Wandel an die Sinnenwelt gebunden. Deshalb entspricht es seiner Natur, daß er seine Gedanken und Gefühle auch äußerlich kundgibt; ja, wenn seine Gefinnungen echt und wahr sind, so hängt es bisweilen nicht einmal von ihm ab, dieselben zu verbergen. Ein Werkzeugender z. B. ringt von selbst seine Hände und rauf sich die Haare; ein Schuld-bewußter klopft unaufgefordert an seine Brust. So sinkt auch der Ehrfurchtsvolle von selbst auf die Knie, und der Andächtige fällt von selbst seine Hände.

Weit entfernt, mit ihren Zeremonien etwas Widersinniges zu tun oder von uns zu verlangen, zeigt die Kirche also eben dadurch, daß sie das Menschenherz versteht und sich unseren Neigungen und Bedürfnissen anpassen weiß. — Einige von ihren gottesdienstlichen Gebräuchen hat schon Christus, der Herr, eingesetzt. So hat er selbst verordnet, daß die Reinigung von der Erbsünde durch die Taufe, somit durch eine äußere Abwaschung mit Wasser vorgenommen werde. Beim letzten Abendmahl segnete er das Brot, dankte, erhob seinen Blick zum Himmel, so wie es noch jetzt vom Priester bei der Wandlung in der heiligen Messe geschieht. Andere Zeremonien rühren von den Aposteln her, die nach dem Zeugnis des hl. Väterapostels dafür sorgten, daß beim Gottesdienste „alles geziemend und nach Ordnung geschehe“ (1. Kor. 14, 40); die meisten wurden jedoch vom Papst und den Bischöfen eingeführt, als die Kirche nach den traurigen Zeiten der blutigen Verfolgungen aus den unterirdischen Katakomben ans Tageslicht treten und ihren Gottesdienst ungestört ausbilden konnte.

Daß die Kirche dabei nicht willkürlich und gedankenlos vorging, sondern sich vom Geiste Gottes leiten ließ, zeigt schon die wunderbare Schönheit und Mannigfaltigkeit unserer Liturgie, in der sich die Schönheit und Herrlichkeit Gottes noch deutlicher widerspiegelt, als in der sichtbaren Natur. „Wirklich, nichts Schöneres außer dem Himmel als unsere Liturgie!“ ruft ein neuerer Schriftsteller aus. „Ein herrliches Gewebe ist sie, zusammengestellt von der Kirche aus tiefen, unergründlichen Wahrheiten, himmlischen Gedanken, seligen Gefühlen und Empfindungen und sinnreichen, symbolischen Geberden und Handlungen, dessen Blüten unter den wechselnden Farben des Kirchenjahres bald im lichte hellen Weiß der Freude, bald in der dunkeln Blau der Trauer und des Leids erglänzen; ein wunderbares Gedicht des hl. Geistes ist sie, gewoben aus Licht und Farben und Duft und Ton, ein Pracht- und Wunderwerk der göttlichen Weisheit, die ja auch aus der kleinsten Auswahl der einfachsten Stoffe das unermessliche Weltall in der mannigfaltigsten und großartigsten Herrlichkeit hervorgehen, sich gestalten und mächtig sich ausbreiten ließ.“ (Miescher, Die Schönheit der Eucharistischen Opferfeier.)

Damit der kirchliche Gottesdienst seinen Zweck der Erbauung erreiche, ist freilich ein doppeltes nötig, einmal muß der amtierende Priester die Zeremonien würdig und andächtig machen; sonst wird das Heilige in den Augen der Menschen verzerrt und ins Lächerliche gezogen. Sodann müssen die Gläubigen in die Bedeutung der kirchlichen Gebräuche eingeweiht sein, sonst gleichen sie einem Menschen, der ein schönes Buch in einer Sprache lesen soll, die er nicht versteht.

Leider fehlt es aber bei den meisten Christen in diesem Punkte sehr stark. Wenn es gut geht, so erfreuen sie sich wohl an einem schönen Gottesdienst, ohne sich indes Rechenschaft geben zu können, warum dies und jenes geschieht; vielen aber erscheint ein Gottesdienst, den sie nicht verstehen, geradezu langweilig. Das ist um so mehr zu bedauern, als sie dadurch auf ein überaus wirksames Mittel verzichten müssen, um ihre religiösen Kenntnisse zu vermehren oder wenigstens aufzufrischen. Denn das ganze Leben Christi und die hauptsächlichsten Geheimnisse unserer Religion werden uns in der Bildersprache der Zeremonien immer wieder vor Augen geführt, und da für gewöhnlich das Gesehene und Gehörte viel leichter und tiefer im Gedächtnisse haftet, als was wir nur mit dem Verstande erkennen, so ist es gar nicht anders möglich, als daß wir durch die verständnisvolle Teilnahme am Gottesdienst in unserem Glauben gestärkt werden.

Es ist deshalb wahrhaftig der Mühe wert, auch dafür zu beten, daß die Katholiken unsere herrliche Liturgie wieder mehr schätzen lernen; vor allem aber müssen wir suchen, selbst durch Anhörung des Wortes Gottes und durch Lesung geeigneter Bücher immer mehr in ihre Geheimnisse einzudringen.

Vater und Kind.

Ein heiliges Band zwischen Heimat und Front.

Wohl zu keiner Zeit ist so viel an das Kind gedacht, vom Kinde gesprochen und für das Kind getan worden, als gerade jetzt wäh-

rend des Krieges. Was manche Feldgrau auf der Fahrt ins Feindesland an die Züge geschrieben: „Unsere Kinder sollen es gut haben!“ kann man in großen Buchstaben auch über alles schreiben, was in dieser Zeit draußen und daheim geschieht. Das blutige Kriegshandwerk arbeitet einer goldenen Friedenszeit für unsere Kinder vor.

Wie klopfte manchem jungen und manchem ergrauten Vater das Herz, wenn er daran dachte, daß es eines Tages heißen müsse, Abschied zu nehmen von Weib und Kind. Und wenn dann gar der Augenblick gekommen, welch' herzerreißende Szenen haben sich da auf unseren Bahnhöfen abgespielt! Noch einmal wurde der Liebling auf den Arm genommen, noch ein heißer Kuß, dann noch ein trauriger Blick, und mit wundem Herzen ging es hinaus an die Front. Und das erste, was der Gatte der Mutter seiner Kinder nach Hause schrieb, lautete gar oft: „Sollte ich fallen, dann Sorge gut für die Kinder und erziehe sie in dem Geiste, in dem ich hinausgegangen bin!“

Der Gedanke an das Kind begleitet die Väter auf Schritt und Tritt. Ob sie einsam standen auf stiller Nacht oder umtost wurden vom brüllenden Knorndonner und umspritzt von den graufigen Schrapnell, ob sie fröhlich waren im Kreise lustiger Kameraden oder in schwerem Leid im Lazarett die Wunden des Krieges trugen, immer stand ihr liebes Kindlein vor ihren Augen. Während ist es, was neulich ein kleines Mädchen mir vorbetete. Sein Vater, der schon in manchen heißen Kugelregen gestanden, hatte es selbst gedichtet: „O Du lieber Heiland, mein, segne Du mein Mütterlein! — Laß mich herzlich sie stets lieben, daß Du bist mit mir zufrieden! — Auch mein liebes Väterlein laß Dir anbefohlen sein. — Hast ihn treu in Schutz genommen, laß ihn auch bald wiederkommen! — Dann wird auch mein Mütterlein sicher wieder fröhlich sein. — Vater, Mutter, Gretelchen wollen Dir stets dankbar sein. Amen.“ So steigt es aus schwachem Kindermunde zum Himmel empor, wenn die Nacht sich über die Erde breitet und der Tag wieder anbricht. Und zu gleicher Zeit schlägt ein treues Vaterherz für das liebe Kindlein daheim, und Vater und Kind finden sich wieder am Herzen ihres Gottes.

Hält so trotz der rauhen Kriegszeit heiße Liebe Vater und Kind umfassen, so ergibt sich für dich, christliche Frau und Mutter, die besondere Pflicht, deinem Mann recht viel von zu Hause zu schreiben, all die Kleinigkeiten, ganz besonders auch aus dem Leben und Treiben deiner Kinder. Das ist besser, als zu jammern und zu klagen über die schlechten Zeiten und die teuren Preise, über Tun und Lassen deiner Nachbarn, oder was sonst noch so oft an unnützem Klatsch und Tratsch geschrieben wird. Moncher Landwehrmann liest den Brief, den er von seiner Frau erhalten hat, so, daß er sich immer wieder vor allem die Stelle ansieht, die von seinem Buben handelt, vielleicht irgend ein harmloses, einfaches Wort, das das Kind gesprochen hat. Das liest er und liest er, das stärkt ihn wie nichts anderes. Es bringt ihm Heimat, Vaterland und füllt seine Seele mit ganz unermessbarem Reichtum. Darum sag ja nicht: Was werden wir davon schreiben, die draußen stehen?“ sondern erzähle ihnen von zu Hause, damit sie teilnehmen können an eurem Leben mit all seinen freudlichen Ereignissen. Vor allem erzählt ihnen von den Kindern. Das wünschen sie, das brauchen sie. Schreibt ihnen, daß der Franz schon laufen kann und daß Maria in der Schule so gut lernt, schreibt ihnen, was der Peter noch soeben vom Vater gesagt und was die Lisbeth ihrem Püpplein genäht hat. Dann mühtet ihr einmal sehen, wie es dem Vater draußen so warm ums Herz wird, wie ihm gar eine Träne der Rührung in den Bart rollt.

So erkennen wir lebhaft die Bedeutung des Kindes für unsere Krieger und die Bedeutung des Kriegers für unsere Kinder. Dann stellen wir uns aber auch einmal die wichtige Frage: „Was soll denn nun eigentlich durch den Krieg für unsere Kinder werden?“ Wollen wir nur, daß sie es äußerlich gut haben im neuen Reich, oder wollen wir nicht, daß sie es vor allem innerlich gut haben? Fragen wir uns weiter: Was sind wir unsern Kindern jetzt schon schuldig? Wie können wir ihnen jetzt schon den Segen dieser großen Zeit verschaffen?

Da gibt es nur eine Antwort, die eigentlich ganz nahe liegt und doch unendlich viel in sich enthält: Laßt die Kinder einfach teilnehmen an der großen Zeit! Wir sehen, unter den Erwachsenen sind viele, die an der großen Zeit teilnehmen und ihr doch so merkwürdig unempfindlich gegenüberstehen; man wundert sich oft, wie manche Menschen es fertig bringen, so stumpf zu sein. Kinderseelen sind wunderbar, sind jung und frisch, Kinderseelen sind wunderbar empfänglich. Da in die Kinderseelen muß die Saat für die Zukunft gelegt werden! Wenn aus dem neuen Deutschland etwas werden soll, muß an diese große Aufgabe mit allem Ernst herangetreten werden. Jetzt ist es Zeit! Wir sind es unserm Vaterlande, unsern tapferen Kriegern schuldig! Fr. Beulke.

